

HEINZ ERICH STIENE / KÖLN

## Drei Beobachtungen zu karolingischen Gedichten

### I.

#### Zum Epitaph des Paulus Diaconus auf Karls Tochter Hildegard

In seiner kommentierten Ausgabe der Gedichte des Paulus Diaconus führt Karl Neff zum kleinen Epitaph auf Karls Tochter Hildegard, die am 9. Mai 783 mit knapp vierzig Tagen verstorben war, mit freundlichen, teilnahmsvollen Worten hin: „Paulus zeigt aber hier, wie er auch einem so undankbaren Stoff einen poetischen Reiz zu verleihen vermag.“<sup>1</sup> In den Anmerkungen zu einzelnen Versen beleuchtet Neff überzeugend gattungstypische Elemente der Sprache und Motivik in diesem Epitaphium und stellt überdies rhetorische Figuren sowie einige Similien bei anderen Dichtern, namentlich bei Vergil und Venantius Fortunatus, heraus. Letzteren Dichter hat Paulus ja zutiefst verehrt und ihm rühmende Verse auf sein Grab in Poitiers gewidmet.<sup>2</sup>

Wahrscheinlich hat er dem Venantius für den vierten Vers des Hildegard-Epitaphs auch die Junktur *lux geminata* entlehnt, die beim merowingischen Dichter zweimal begegnet, wenn auch in jeweils anderer Bedeutung. Paulus beklagt, daß die kleine Hildegard nicht einmal ihren ersten Geburtstag erleben durfte: *annua nec venit lux geminata tibi*. Venantius hebt im Epitaph auf Basilius, den Ehemann der Baudegundis, hervor, wie sich Gelehrsamkeit und Liebenswürdigkeit bei dem Verstorbenen zu einem doppelten Licht vereint hätten: *hinc doctrina rigans, illinc dulcedo redundans, / ornavit radio, lux geminata, virum* (carm. 4, 18, 9/10). In den Versen, die er dichtet, als Radegundis, die Gattin König Chlothars I., in Klausur

---

<sup>1</sup> Karl Neff, Die Gedichte des Paulus Diaconus. Kritische und erklärende Ausgabe (Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters 3,4), München 1908, 119/120 (119). Ediert ist das Epitaph auch von Ernst Dümmler, MGH Poetae I, Berlin 1881, 59/60.

<sup>2</sup> Neff (o. Anm. 1), 121/122.

geht, weiß sich Venantius mit ihr trotz der räumlichen Trennung im Gebet vereint. Er wünscht ihr österliche Freuden, und dann werde beiden (*nobis*: „uns“ oder „mir“?) ein zweifaches Licht wiederkehren: *et nobis pariter lux geminata redit* (carm. 8, 9, 16). Di Brazzano deutet die *lux geminata* überzeugend als Freude über die Auferstehung und das Wiedersehen der Freunde.<sup>3</sup>

Möglicherweise hat Paulus Diaconus auch die Verbindung *nimum felix* (Vers 10) bei Venantius 8,3,299 gefunden; so jedenfalls legt es Neffs Kommentar zur Stelle nahe. Er hätte auch 1,2,27, 8,3,309 und 10,6,113 hinzufügen können. In diesem Falle sei allerdings Vorsicht angeraten, handelt es sich doch um eine höchst geläufige Formel, die schon bei Vergil, Aen. 4,657 anzutreffen ist. In seinem Kommentar zum Augusteer führt Pease zahlreiche Belege auf.<sup>4</sup> Sie verraten, daß die Junktur gleichsam in der Luft lag, ebenso wie die im selben Paulus-Vers 10 anzutreffende Formel *gaudia longa*. Als Fundorte seien etwa Juvenal 8,47, Sedulius 1,366 und Martianus Capella 7,725, 11 angeführt. Doch auch Venantius Fortunatus bedient sich ihrer carm. 4,26,86 und 9,2,140. Dazu macht Neff keine Angaben, auch nicht zur Prosodie *quadräginta* in Vers 8.<sup>5</sup>

Aber hier soll nicht der Ort sein, Neffs verdienstvollen Kommentar kleinlich zu bekritteln oder durch das Anführen weiterer Similien und möglicher rezeptiver Bezüge ins Umfängliche zu erweitern.<sup>6</sup> Vielmehr sei nur noch einmal eine bekannte historische Tatsache ins Gedächtnis gerufen, an die zu erinnern Neff für das Epitaph auf die kleine Hildegard offenbar nicht für nötig befunden hat. Nachdem Paulus in den Versen 5/6 Anteil an der Trauer ihres königlichen Vaters genommen hat, fährt er im siebten Vers fort:

*Matris nomen habens renovas de matre dolorem.*

Neff läßt den Vers unkommentiert – ein Versäumnis mit Folgen. Sechzig Jahre nach Neffs Edition übersetzt Karl Langosch ihn so: „Mutters Namen

<sup>3</sup> Venanzio Fortunato, Opere 1, a cura di Stefano Di Brazzano (Corpus Scriptorum Ecclesiae Aquileiensis VIII/1), Roma 2001, 455, Anm. 46: „Alla gioia della Risurrezione si aggiunge la gioia di ritrovare gli amici.“

<sup>4</sup> Publi Vergili Maronis Aeneidos Liber Quartus, ed. by Arthur Stanley Pease, Cambridge, Mass. 1935, Nachdruck Darmstadt 1967, 509.

<sup>5</sup> Die Kürzung des *a* ist in jener Zeit sicher nicht ungewöhnlich; vgl. etwa Anthologia Latina I, 2, rec. Alexander Riese, Leipzig 1906, 183, carm. 717,3: *et super hos octingentis septem quadräginta*.

<sup>6</sup> Kritik an Neffs Edition äußerte jüngst Francesco Stella, La poesia di Paolo Diacono: nuovi manoscritti e attribuzioni incerte, in: Paolo Diacono. Uno scrittore fra tradizione longobarda e rinnovamento carolingio. Convegno internazionale di studi, a cura di Paolo Chiesa (Libri e Biblioteche 9), Udine 2000, 551 – 574.

trugst du, erneuerst die Qual deiner Mutter.“ Dazu erläutert er: „die kleine Hildegard, die Karl und seiner Gemahlin Hildegard am 9. Mai 783 gestorben war.“<sup>7</sup>

Übersetzung und Anmerkung führen in die Irre. Die Mutter des Mädchens, Karls zweite Gemahlin Hildegard, war nämlich wenige Tage vor ihrer Tochter gestorben, am 30. April 783. Paulus Diaconus hat die rasch aufeinanderfolgenden Todesfälle in seinen *Gesta episcoporum Mettensium* notiert: *quae Hildigard materno nuncupato nomine, matrem morientem citius subsecuta est.*<sup>8</sup> Bei dieser Gelegenheit verrät er obendrein, daß Karl selbst ihn aufgefordert habe, Epitaphien auf Mitglieder der königlichen Familie zu dichten. Auch Königin Hildegard hat Paulus auf diese Weise gewürdigt, und in der Edition dieser Verse hat Neff ihren Todestag natürlich mitgeteilt.<sup>9</sup> König Karl hatte also innerhalb weniger Tage zwei Trauerfälle zu beklagen. Zu übersetzen ist Vers 7 folglich: „Mutters Namen trugst du, erneuerst den Schmerz über deine Mutter.“ Der lateinische Wortlaut *renovas de matre dolorem* ist hier ein zuverlässiger Führer.

## II.

### Die Bibeldichtung des Alcimus Avitus im Werk des Petrus von Pisa

In einer umfänglichen Untersuchung ist Thomas Gärtner unlängst dem Nachwirken der *Spiritualis historiae gesta* des Alcimus Avitus in spätantiken und mittelalterlichen Dichtungen nachgegangen. Darin versucht er zu beweisen, daß die Rezeption des spätantiken Bibeldichters doch breiter war, als es nach herkömmlichem Urteil schien, und glaubt bei über fünfzig Werken bis ins hohe Mittelalter hinein seine Spur verfolgen zu können.<sup>10</sup>

Auch im schmalen poetischen Œuvre des Petrus von Pisa entdeckte Gärtner einen wörtlichen Bezug zu Avitus. In einem Gedicht an Paulus Diaconus malt Petrus die Mittagszeit mit diesem Verspaar:

*Lumine purpureo dum sol perfunderet arva,  
Iam radiis medium caeli transcenderat axem.*<sup>11</sup>

<sup>7</sup> Karl Langosch, *Lyrische Anthologie des lateinischen Mittelalters*. Mit deutschen Versen, Darmstadt 1968, 75 und 342.

<sup>8</sup> Text in: MGH SS II, hg. v. G. H. Pertz, Hannover 1829, 260–268 (265).

<sup>9</sup> Neff (o. Anm. 1), 113–116 (113).

<sup>10</sup> Thomas Gärtner, Zum spätantiken und mittelalterlichen Nachwirken der Dichtungen des Alcimus Avitus, *Filologia mediolatina* 9 (2002), 109–221. Die Werke des Avitus sind ediert von Rudolf Peiper, *Alcimi Ecdicii Aviti Viennensis episcopi opera quae supersunt* (MGH AA VI), Berlin 1883, Nachdruck 1961.

<sup>11</sup> Die Gedichte des Petrus von Pisa sind unter den Gedichten des Paulus Diaconus mitherausgegeben von Neff (o. Anm. 1). In dieser Edition *carm.* 17, 1/2 (84).

Gärtner erkennt darin eine „Nachbildung aus dem Auftakt des dritten Avitus-Buchs“:

*Tempus erat, quo sol medium transcenderat axem.*<sup>12</sup>

Die Parallele scheint auf den ersten Blick schlagend zu sein, doch sei daran erinnert, daß die Schilderung des Mittags mit einer ganz ähnlichen, der Poesie entlehnten Wendung auch in Wandalberts prosaischer *Vita sancti Goaris* begegnet: *Iam advenerat diei medium tempus et illis euntibus sol altiore sui cursus axem conscenderat.*<sup>13</sup>

Vorerst mag man also die aufgezeigte Übereinstimmung des Wortlauts bei Paulus Diaconus und Avitus mit verhaltener Neugier aufnehmen. Singuläre Similien, so erstaunlich sie auch zu sein scheinen, beschwören die zweifelhafte Vorstellung von einem Dichter, der wie ein eingeschüchterter Gast im Angesicht eines verschwenderisch bestückten Büffets sich und seinem Teller nur ein einziges, höchst sparsam dosiertes Häppchen gönnt. Ein bedauernswerter Gast. Auch ein bedauernswerter Dichter?

Gottlob hat Petrus von Pisa nicht gezaudert, seine Vertrautheit mit dem Werk des Avitus auch in anderen Versen aufscheinen zu lassen. Diese Behauptung sei im folgenden am Beispiel der *Versus Petri in laude regis* belegt.<sup>14</sup> Das Gedicht umfaßt 61 Verse und bildet, wie Dieter Schaller vor wenigen Jahren gelehrt hat, einen frühen Panegyrikus auf König Karl.<sup>15</sup> Fidel Rädle hat Schallers Gedanken kürzlich vertieft und schlüssig aufgezeigt, wie dieses Gedicht „mit undeutlichen Grenzen die sakrale Potenz auf Gott und den Herrscher“ verteilt.<sup>16</sup>

In mehreren Versen dieses Gedichtes huldigt Petrus dankbar dem Vorbild des Avitus. In einem Fall hat er sich nicht einmal geschaut, einen ganzen Vers wörtlich zu übernehmen; Vers 19

*Pauperibus largo dispensas plurima dono*

<sup>12</sup> T. Gärtner (o. Anm. 10), 137/138.

<sup>13</sup> H. E. Stiene, *Wandalbert von Prüm, Vita et Miracula sancti Goaris* (Lateinische Sprache und Literatur des Mittelalters, 11), Frankfurt-Bern 1981, 17,3/4; vgl. ebd. auch 182.

<sup>14</sup> Edition bei Neff (o. Anm. 1), 159–162.

<sup>15</sup> Wahrscheinlich hat Petrus „das Gedicht unter dem Eindruck der Ereignisse von 774–777“ verfaßt; vgl. Dieter Schaller, *Karl der Große im Licht zeitgenössischer politischer Dichtung*, in: *Karl der Große und sein Nachwirken. 1200 Jahre Kultur und Wissenschaft in Europa, I: Wissen und Weltbild*, hg. v. P. L. Butzer - M. Kerner - W. Oberschelp, Turnhout 1997, 193–219 (198–201).

<sup>16</sup> Fidel Rädle, *Tugenden, Verdienste, Ordnungen. Zum Herrscherlob in der karolingischen Dichtung*, in: *Am Vorabend der Kaiserkrönung. Das Epos „Karolus Magnus et Leo papa“ und der Papstbesuch in Paderborn 799*, hg. v. P. Godman - J. Jarnut - P. Johanek, Berlin 2002, 9–18 (14/15).

ist, abgesehen von einer winzigen Abweichung, identisch mit Avitus 6, 305:

*Pauperibus largo dispensans plurima dono.*<sup>17</sup>

Einige Male hat Petrus Verse des Bischofs von Vienne teilweise ausgeschrieben. So ist das Hemiepes *passae sub tempore carnis* (Vers 57) direkt aus Avitus 3, 409 geschöpft, und Vers 23 *restringis crimina freno* ist vorgebildet bei Avitus 6, 128 *restringere crimina freno*.

Die angeführten Parallelen dürften so gewichtig sein, daß nunmehr auch kleinere Similien zwischen dem Karls-Panegyrikus und den *Spiritualis historiae gesta* als Zeugnisse der Vertrautheit des Petrus von Pisa mit dem Bibeleos des Avitus ihre Geltung beanspruchen können. Namentlich gilt das für solche Wortverbindungen, die allem Anschein nach nicht zum immergrünen poetischen Formelgut gehören.

Im zweiten Teil seines Panegyrikus erinnert Petrus „an biblische Freunde Gottes, die in der Welt erfolgreich gehandelt und gekämpft haben.“<sup>18</sup> Zu ihnen zählt der biblische Urvater Noe, dessen Epitheton *conditor arcae* den Vers 38 beschließt. So hatte es schon Avitus 4, 344 und 391 getan. Die Versklausel in 54 *parturit orbis* entspricht Avitus 3, 182. Weiter: Karls Vater Pippin ist in seinem Tod wieder zur Erde zurückgekehrt bzw. wieder zu Staub geworden (Vers 9): *ipse pater rediit per fumus in arvum*. Auch für diese auffällige Junktur dürfte man den Urheber in Avitus sehen, bei dem es 3, 176 heißt: *Limo formatus rursus redigeris in arvum*.

Abschließend wollen wir unseren Blick zurückwenden zu den Eingangsversen des Karls-Panegyrikus. Wir verdanken Dieter Schaller die Entdeckung, daß Petrus auf ein berühmtes poetisches Vorbild Bezug nimmt, auf die programmatischen Eingangsverse von Sedulius' *Carmen paschale*: „Wenn schon die heidnischen Dichter großtönende Lügengebilde hervorbringen, warum soll ich dann die Wundertaten Christi beschweigen?“<sup>19</sup> Die Anklänge sind nicht zu überhören. Bei Petrus lauten die Verse 1–4:

*Culmina si regum dudum cecinere poetae  
Falsaque pompifero dixerunt carmina gestu,  
Ut quid famosis splendentia facta triumphis  
Torporis lateant Karoli sub tegmine regis?*

Sedulius hatte Buch I seines *Carmen paschale* mit diesem Gedanken eingeleitet:

<sup>17</sup> Vgl. auch Venantius Fortunatus, *carminum* 6, 4, 17: *Pauperibus largas das esurientibus escas*.

<sup>18</sup> Rädle (o. Anm. 16), 15.

<sup>19</sup> Schaller (o. Anm. 15), 199/200.

*Cum sua gentiles studeant figmenta poetae  
 Grandisonis pompare modis ... Et ...  
 Plurima Niliacis tradant mendacia biblis:  
 Cur ego, Davidicis adsuetus cantibus odas  
 Cordarum resonare decem ...  
 Clara salutiferi taceam miracula Christi?*<sup>20</sup>

Treffend hebt Rädle hervor, daß Petrus die ruhmreichen Wundertaten Christi, von denen Sedulius künden will, durch die glänzenden Taten des Königs Karl auswechsell.<sup>21</sup> Doch so unbestreitbar Petrus in den Eingangsversen seines Karls-Panegyrikus dem großen Sedulius nacheifert, so wahrscheinlich ist auch, daß er zur Gestaltung seines Gedankens einen Vers des Avitus in sie mit eingeschmolzen hat. Seine Erzählung von der Gigantomachie im antiken Mythos beschließt der Bischof von Vienne mit den Versen (4, 108/109):

*Haec sunt priscorum quae de terrore gigantum  
 Carmine mentito Grai cecinere poetae.*

Auch Avitus distanziert sich von dem lügenhaften Stoff, den die alten Dichter besingen; damit folgt er einem wohlbekannten Topos.<sup>22</sup> *Quid poetae cum fide?* Die Versklausel *cecinerunt poetae* freilich läßt aufhorchen. Sie begegnet ja auch im ersten Vers des Petrus. Zwar ist sie seit vorklassischer Zeit gut bezeugt – schon Lukrez bedient sich ihrer –, aber nach allen Stellen, mit denen wir die Vertrautheit des Petrus mit dem Werk des Avitus zu belegen versucht haben, kommt ihr doch gerade im vorgestellten Zusammenhang zur Erhärtung unserer Behauptung ein nicht unerhebliches Gewicht zu.

Die eingangs behandelte wörtliche Übereinstimmung zwischen Avitus und Petrus von Pisa bei der Schilderung der Mittagszeit ist also keine zufällige oder beiläufige Parallele. Vielmehr hat der Frühkarolinger dabei, wie auch an anderen Stellen seines knappen poetischen Werkes, dankbar auf den Bibeldichter zurückgegriffen. Wenn wir im oben gewählten Bild bleiben wollen: Petrus hat sich nicht schüchtern, sondern freudig am üppigen Büffet bedient, das Avitus ihm bereitet hatte.

<sup>20</sup> Zitierweise nach Rädle (Anm. 16), 15.

<sup>21</sup> Rädle (o. Anm. 16), 15.

<sup>22</sup> Vgl. z. B. Ludwig Gompf, *Figmenta poetarum*, in: *Literatur und Sprache im europäischen Mittelalter. Festschrift für K. Langosch zum 70. Geburtstag*, hg. v. A. Önnersfors - J. Rathofer - F. Wagner, Darmstadt 1973, 53–62.

## III.

*Vatorum* – ein Solözismus als Spur zu einer Dichterfeindschaft am Hof Karls des Großen

In seinem Preisgedicht auf Karl den Großen *Surge, meo domno dulces fac, fistula, versus* rühmt Angilbert den verehrten Herrscher neunmal mit dem Schaltvers: *David amat vates, vatorum est gloria David*.<sup>23</sup> Das Gedicht ist von bukolischen, Vergil entlehnten Motiven geprägt, und auch in der Verwendung eines Kehrverses knüpft Angilbert an die Hirtendichtung des Augusteers an. In dessen achter Ekloge tragen die Hirten Damon und Alpheisiboeus einen Sangeswettbewerb aus. Ihre Strophen beschließen sie jeweils mit einem Schaltvers. Während Damon seine Flöte auffordert, arkadische Lieder zu spielen: *Incipe Maenaios mecum, mea tibia, versus* (man beachte die Nähe zu Angilberts Eingangsvers), beschwört Alpheisiboeus seine Lieder, ihm den Daphnis nach Hause zu bringen: *ducite ab urbe domum, mea carmina, ducite Daphnin*.<sup>24</sup>

Wie uns Dieter Schaller in einer fundierten Studie gelehrt hat, gehören Angilberts Verse zur Vortrags- und Zirkulardichtung am Hof Karls des Großen. Ihre Abfassung dürfte in die Jahre 794 oder 795 fallen und damit den verwandten Gedichten Alkuins (carm. 26) und Theodulfs (carm. 25) zeitlich vorangehen.<sup>25</sup>

Keine Aufmerksamkeit hat Schaller dem irritierenden, mit seinem Schaltvers gleich neunmal wiederholten Genitiv *vatorum* geschenkt. Wie sollen wir uns diese seltsame sprachliche Erscheinung erklären, allzumal nach einem unmittelbar vorausgehenden Akkusativ *vates* und dem korrekt

<sup>23</sup> Angilberts Gedicht ist herausgegeben von Ernst Dümmler, MGH Poetae I (o. Anm. 1), 360–363. Eine kommentierte Edition bietet R. P. H. Green, *Seven Versions of Carolingian Pastoral*, Reading 1979, 11–13, Kommentar 52–62. Text, englische Übersetzung und Anmerkungen bei Peter Godman, *Poetry of the Carolingian Renaissance*, London 1985, 112–119. Text, deutsche Übersetzung und Anmerkungen bei Paul Klopsch, *Lateinische Lyrik des Mittelalters*, Stuttgart 1985, 104/115 (Anmerkungen 469–471). Der Schaltvers betrifft die Verse 3, 6, 10, 14, 18, 22, 27, 91 und 107.

<sup>24</sup> Die formale Abhängigkeit von Vergil ist schon früh erkannt worden; vgl. Dieter Schaller, *Vortrags- und Zirkulardichtung am Hof Karls des Großen*, in: *Studien zur lateinischen Dichtung des Frühmittelalters* (Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters, 11), Stuttgart 1995, 87–109, Nachträge 412–414 (Beitrag zuerst in: *Mittellateinisches Jahrbuch* 6 [1970], 17–36).

<sup>25</sup> Schaller, *Vortrags- und Zirkulardichtung* (o. Anm. 24), 102–109. Der Einwand Greens (o. Anm. 23), 52: „the question of priority is hard to determine“, ist zwar grundsätzlich berechtigt; andererseits aber hat Schaller seine Datierung aufgrund einer skrupulösen Untersuchung vorgenommen, deren Ergebnis nicht nur schwer zu erschüttern ist, sondern durch unseren Beitrag bestätigt wird.

gebildeten Genitiv *vatum* im Vers 36? Hierauf verweist auch R. P. H. Green: „The solecism recurs six [!] times (cf. Alcuin, *c.* 42.16) notwithstanding *gloria vatum* in Juvencus, *Pref.* 11 and Venantius, *c.* 8.3.133, both authors which he could well have read, and the correct *vatum* in 36.“<sup>26</sup> Immerhin erinnert Green also auch daran, daß Alkuin – übrigens der Lehrer Angilberts – sich einmal des sonderbaren Genitivs bedient hat. Ihm folgt Paul Klopsch, der sich mit dem Hinweis begnügt: „Der Gen. plur. *vatorum* auch bei Alkuin *Carm.* 42, 16.“<sup>27</sup> Der Alkuin-Vers bietet in der Tat den einzigen weiteren nachgewiesenen Beleg für *vatorum*; Peter Godmans Erklärung, diese Form sei „a common variant for the gen. pl. *vatum* (v. 36)“<sup>28</sup>, ist daher seltsam verfehlt.

Der bei Angilbert und Alkuin begegnende Genitiv *vatorum* ist also aus mehreren Gründen verdächtig:

1. Das Paradigma von *vates* (oder auch *vatis*) läßt grundsätzlich keinen Genitiv Plural *vatorum* zu.

2. Alle poetischen Vorbilder, ganz gleich ob sie der klassischen Epoche oder der Spätantike angehören, kennen nur die reguläre Beugung von *vates*; auch kein Grammatiker erwähnt jemals eine abweichende Genitivbildung *vatorum*.

3. Angilbert zeigt in Vers 36, daß ihm der reguläre Genitiv durchaus geläufig ist: *quapropter laudat omnis te fistula vatum*.

4. Es wäre Angilbert ein Leichtes gewesen, ein formal korrektes *vatum* in den Schaltvers einzuflechten, etwa: *David amat vates, est vatum gloria David*, oder auch: *David amat vates, vatum exstat gloria David*. Ebenso hätte Alkuin den fraglichen Vers *carm.* 42, 16 *Vatorum valeant si maculare melos* regelgerecht gestalten können, z. B.: *Vatum si valeant commaculare melos*. Beide, Angilbert und Alkuin, hätten unserer Belehrung sicherlich nicht bedurft.

Was hat die beiden Dichter am Hof Karls wohl dazu ermuntert, ihre Dichtung mit einem beispiellosen Solözismus zu zieren, mit dem sie im gelehrten Hofkreis entweder Heiterkeit oder Kopfschütteln auslösen mußten, nicht anders als bei Lateinkundigen heute? Eine schlüssige Antwort wird es wohl niemals geben können. Aber vielleicht gelingt es, mit der Hilfe des irregulären Genitivs ein wenig Licht in die Stimmung zu bringen, die zwischen einigen Gelehrten am Hofe herrschte.

<sup>26</sup> Green (o. Anm. 23), 54.

<sup>27</sup> Klopsch (o. Anm. 23), 471.

<sup>28</sup> Godman (o. Anm. 23), 113, Anm. zu Vers 3.



Dazu wollen wir uns zunächst Alkuins Carmen 42 zuwenden, jenem Gedicht, dessen Vers 16 den mysteriösen Genitiv *vatorum* bietet.<sup>29</sup> Es umfaßt elf Distichen und ist, wie die Anrede in Vers 7 verrät, an König Karl gerichtet: *David clarissime consul*. Alkuin schildert, wie er, der *senior* (Vers 4), am frühen Morgen das Bett verläßt und sich aufmacht, um mit ausgewählten Textstellen der alten Autoren die Knaben im rechten Gebrauch des Lateinischen zu unterweisen (Verse 5/6):

*In campos veterum procurrrens carpere flores,  
Rectiloquos ludos pangeret ut pueris.*<sup>30</sup>

Mit Vers 11 schlägt der Ton um. Aus dem alten Lehrer, der gerade seine Freude am Unterrichten bekundet hat, wird ein Mann, der sich Anfeindungen ausgesetzt sieht und den König ersucht, ihn vor böswilligen Zungen in Schutz zu nehmen. Es gebe viele, die lieber das Werk eines anderen zerpflückten, als selbst mit einem eigenen an die Öffentlichkeit zu treten. Vielmehr kämen sie sich ausnehmend klug vor, wenn sie das Lied von Dichtern heruntermachen könnten (Verse 15/16). Hier nun erscheint das sonderbare *vatorum*:

*In hoc se studio sapientes esse putantes,  
Vatorum valeant si maculare melos.*

Gegen solche Schmäher solle die reiche Weisheit des Königs die geringen Gedichtchen – oder Worte – des alten Flaccus, Alkuins also, verteidigen (Verse 17/18):

*Talibus occurrat tua, rex, sapientia dives  
defendens Flacci paucula dicta senis.*

Und nun setzt der Dichter eine unüberhörbar angriffslustige Warnung hinzu. Die Schmäher sollten sich gefälligst an den alten Entellus und den jugendlichen Dares erinnern. Sonst erwüchse ihnen aus der Ruhmsucht – wir dürfen vielleicht sagen: aus dem Streben, sich auf Kosten anderer in den Vordergrund zu spielen – am Ende ihr eigener Schaden (Verse 19/20):

*Sint patris Entelli memores iuvenisque Daretis,  
Ne laus quam querunt detrahat ipsa magis.*

Die Warnung ist deutlich, denn die Namen der genannten Kontrahenten sind nur allzu vertraut. Im fünften Buch der Aeneis, in dem Vergil die

<sup>29</sup> MGH Poetae I, 253–254.

<sup>30</sup> Zum Inhalt der ersten Gedichthälfte vgl. Schaller, Vortrags- und Zirkulardichtung (o. Anm. 24), 107.

Wettspiele zu Ehren des Anchises schildert, sucht der junge, auf seine Kräfte vertrauende Dares einen Gegner, der sich mit ihm im Faustkampf messen möchte. Doch zunächst stellt sich niemand, und der Herausforderer wähnt sich schon als kampflosen Sieger. Da drängt Acestes den einst berühmten, nunmehr aber gealterten (Vers 409: *senior!*) Faustkämpfer Entellus zu einem letzten Kampf. Am Ende hat der Alte den jugendlichen Dares übel zugerichtet; ihm fallen die losen Zähne aus dem blutigen Mund, und nur das Einschreiten des Aeneas verhindert noch Schlimmeres.<sup>31</sup>

Offenkundig setzt Alkuin voraus, daß Karl die Adressaten der bitterbösen Drohung kennt. Leider jedoch verrät er uns in seinem Vers nicht, welche Schmäher am Königshof wir hinter der Maske des Dares zu suchen haben. Sicher ist nur, daß es sich um junge Männer handeln muß. Oder vielleicht doch nur um einen einzigen, ganz bestimmten jungen Störenfried, dessen Identität Alkuin diplomatisch mit dem verallgemeinernden Plural der Verse 13–20 verhüllt?

Die Vorstellung vom Kampf zwischen dem alten Entellus und dem jungen Dares scheint Alkuin nicht losgelassen zu haben. Noch an zwei anderen Stellen seines Werkes erinnert er daran. Aus der ersten freilich spricht tiefe Resignation. In einem Schreiben an König Karl vom März 798 (epist. 145) vergleicht er sich zwar wieder mit dem alten Haudegen der Aeneis; diesmal jedoch sieht er sich als den Entellus, der nach dem letzten Kampf seine Schlagriemen ausgezogen und sie den jüngeren Nachfolgern übergeben habe. Einer von ihnen habe ihm, dem Alten, einen so gewaltigen Schlag versetzt, daß ihm schwarz vor den Augen geworden sei und er sich nur allmählich wieder erholte habe:

*Entellus senior effeto corpore dudum cestus deposuit suos, et aetate florentibus cedit illos indui. Ideo aliquis illorum seniorem ingenti pugno percussit, ita ut caligo obversabatur oculos senioris et, vix resumtis viribus, frigidus circa praecordia recaluit sanguis.*<sup>32</sup>

Auch in diesem Brief spricht Alkuin zunächst allgemein von jungen Leuten – *aetate florentibus* –, doch sogleich geht es nur noch um einen jungen *Aliquis*, von dem der Senior den vernichtenden Hieb erhalten hat. Damit sind die aus der Aeneis bekannten Verhältnisse auf den Kopf gestellt worden! Auf die Frage, wer denn der siegreiche *Aliquis* sei (der Name des Entellus-Gegners Dares fällt nicht), bleibt Alkuin uns hier die Antwort schuldig. Gewiß scheint nur, daß er seine Versetzung vom Königshof und Erhebung zum Abt des Klosters St. Martin in Tours im Jahre 796 als per-

<sup>31</sup> Zum Kampf zwischen Entellus und Dares: Aeneis 5,362–484. Vgl. auch Richard Heinze, *Virgils epische Technik*, 5. unveränd. Aufl. Darmstadt 1972, 154–155.

<sup>32</sup> MGH Epist. IV, 231, 18–21.

sönliche Niederlage bzw. als den Sieg eines bestimmten Gegners empfunden hat.

Mitteilsamer, erholter und angriffslustiger wirkt Alkuin in seinem Brief Nr. 164 vom Beginn des Jahres 799, den er an eine Tochter Karls richtet.<sup>33</sup> In Tours habe ihn die Nachricht erreicht, der König wolle einige Kirchen aufsuchen, um in ihnen zu beten. Er hoffe von Herzen, daß auch sein Kloster darunter sein werde. Das wäre ihm eine besondere Freude. Dann werde er wie der alte Entellus triumphieren und den Spanier Dares besiegen, der mit seiner jugendlichen Kraft prahle und den dichtenden Homer verstummen lasse:

*Tunc habet Flaccus omni laetitia gaudere et more senis Entelli saltare, tripudiare totis viribus, et Daretem Hispanicum vincere, qui gloriatur in fortitudine iuvenilis aetatis Homerumque versificantem conticescere facit.*<sup>34</sup>

Allem Anschein nach hat Alkuin an dieser Stelle die Katze aus dem Sack gelassen. Der Dichter Homer im Umkreis Karls des Großen ist bekanntlich Angilbert, wie bereits erwähnt, ein Schüler Alkuins. Die Identität seines Gegners Dares ist zwar auch hier nicht verraten, aber der ausdrückliche Hinweis auf dessen spanische Herkunft läßt wenig Zweifel daran, daß die Rede nur von einem sein kann: von Theodulf. Auf ihn paßt auch der von Alkuin betonte Altersunterschied; Theodulf war etwa ein Menschenalter jünger als der um 730 geborene Alkuin.

Wenn wir Alkuins Worte richtig gedeutet haben, gab es an Karls Hof erhebliche Spannungen zwischen Alkuin und Angilbert auf der einen und Theodulf auf der anderen Seite. Sie dauerten auch fort, als Alkuin und Theodulf ihre jeweiligen Ämter als Abt von Tours bzw. Bischof von Orléans angetreten hatten.

Vermutet hatte solche Spannungen bereits Dieter Schaller. Er hatte erkannt, daß Theodulf in seinem Carmen 25 auf eine Stelle in Alkuins Gedicht 26 repliziert.<sup>35</sup> Darin drängt letzterer den königlichen Küchenmeister Audulf, genannt Menalcas, seine Köche anzuhalten, ihm warmen Brei aufzutischen (Verse 48–49):

<sup>33</sup> MGH Epist. IV, 266. Um welche Tochter Karls es sich handelt, ist nicht sicher.

<sup>34</sup> MGH Epist. IV, 266, 21–23.

<sup>35</sup> Schaller, Vortrags- und Zirkulardichtung (o. Anm. 24), 100/101. Gewisse Unebenheiten im persönlichen Verhältnis zwischen Alkuin und Theodulf erahnt hatte zuvor schon Wolfram von den Steinen, Karl und die Dichter, in: Karl der Große. Leben und Nachleben, II: Das geistige Leben, hg. v. Bernhard Bischoff, Düsseldorf 1966, 63–94 (83): „Dieser ... Teil des Poems (sc. carm. 25), gut seine zweite Hälfte, verteilt viele Worte des Lobes, würzt es aber gern mit verstecktem oder auch offenem Spott, dem selbst der an sich verehrungsvoll geschilderte Alkuin nicht ganz entgeht.“

*Ipse Menalca coquos nigra castiget in aula,  
Ut calidos habeat Flaccus per fercula pultes.*<sup>36</sup>

Folgen wir Schallers Überlegungen zu Theodulfs Replik im Carmen 25: „Wir bemerken nun, daß auch in Theodulfs Gedicht die *pultes* unmittelbar neben dem Namen Alcuins stehen – doch in welcher anderen Nuancierung! Theodulf hat gerade vergnüglich-mokant geschildert, wie der *pater Albinus* es sich an der königlichen Tafel wohlsein läßt, wie er auch den alkoholischen Getränken herzhaft zuspricht und dabei immer redseliger wird:

195 *Quo melius doceat, melius sua fistula cantet,  
si doctrinalis pectoris antra riget.*

Nun aber folgt unmittelbar, fast etwas heftig, mit der Verwünschungsformel am Anfang:

197 *Este procul, pultes et lactis massa coacti,  
sed, pigmentati, sis prope, mensa cibi!*

Theodulf wünscht also die langweiligen Alltagsgerichte (Hafer- oder Hirsebrei und eingedickte Milch oder Quark) an diesem festlichen Tage nicht auf der Tafel des Königs – stattdessen soll es scharfgewürzte Fleischgerichte geben. Mir ist es nicht vorstellbar, daß Alcuin nach dem Ertönen dieses *Este procul pultes* am Hofe noch in einem eigenen festlichen Vortragsgedicht seinem bescheidenen Vergnügen an warmem Brei in einem Vers wie dem oben zitierten 26. 49 Ausdruck geben konnte.<sup>37</sup>

Mit sicherem Gespür erkennt Schaller in den etwas faden *pultes* eine Metapher für Alcuins Geistigkeit, mit welcher die deftige Speise, die Theodulf selbst an diesem Festtage zu bieten hat, deutlich kontrastiert, und er überlegt irritiert: „Speisemetaphorik als Waffe im Kleinkrieg eines Hofpoeten mit einem andern? Ich weiß mir jedenfalls keine bessere Erklärung der Textstellen.“<sup>38</sup>

Ganz gleich, ob man von Spannungen, Feindschaft oder gar Kleinkrieg spricht – man kommt nicht um den Befund herum, daß Alcuin und Theodulf einander nicht mochten. Über die Gründe kann man nur spekulieren, doch dürfen wir vermuten, daß Theodulf als der begabtere, brillantere und ‚intellektuellere‘ Theologe und Dichter, der um 785 an den Königshof

<sup>36</sup> MGH Poetae I, 246.

<sup>37</sup> Schaller, Vortrags- und Zirkulardichtung (o. Anm. 24), 100.

<sup>38</sup> Schaller, Vortrags- und Zirkulardichtung (o. Anm. 24), 101. – Zur wissenschaftlicheren Haltung des Theodulf gegenüber dem Bibeltext im Gegensatz zu Alcuin vgl. etwa B. Fischer, Lateinische Bibelhandschriften im frühen Mittelalter, Freiburg/Br. 1985, 94f. 137–140.

gerufen worden war, sich dem älteren, poetisch hausbackeneren Alkuin überlegen fühlte und nicht daran dachte, mit seiner Sicht der Dinge hinter dem Berg zu halten. Auch Angilbert, der zu Alkuin stand, fand nicht das Wohlwollen des Homo novus am Hofe, dessen Selbstwertgefühl gewiß noch durch frühe offizielle Aufträge gesteigert wurde, zu fundamentalen, die Grenzen der Hofschule wahrlich überschreitenden kirchenpolitischen und theologischen Fragen Stellung zu beziehen. Auch machte Theodulf die geschmeidigeren Verse, war er doch – eine Besonderheit in jener Zeit, die er mit niemandem teilt – an den Dichtungen Ovids geschult. Bekannt ist seine Bereitschaft, seine Hofgenossen ironisch, spöttisch oder gehässig abzukanzeln; Theodulf demonstriert sie in der Vortragsdichtung *carm.* 25 an dem ihm verächtlichen Wibod und einem Scottulus.<sup>39</sup> Ob er mit giftigen Invektiven immer die Lacher auf seine Seite brachte, ist eher fraglich. Theodulfs Sonderstellung bei Hofe bekundet sich wahrscheinlich auch darin, daß ihm allein kein Sobriquet aus Mythologie, antiker Literaturgeschichte oder Altem Testament beigelegt wurde. Hat er dieses etwas betuliche Spiel als unwürdige Albernheit von sich gewiesen? Wir können es nur ahnen.

Wenn Alkuin und Theodulf aber einander so ablehnend gegenüberstanden, wie wir es zu belegen unternommen haben, dann müssen wir uns fragen, ob die Würdigung Alkuins in Theodulfs eben erwähntem Gedicht 25 so gutmütig gemeint ist, wie es scheint und altgewohnt gedeutet wird. Man kann die Verse 131 – 140 durchaus auch mit böswilligem Grinsen lesen:

*Sit praesto et Flaccus, nostrorum gloria vatum,  
 Qui potis est lyrico multa boare pede.  
 Quique sophista potens est, quique poeta melodus,  
 Quique potens sensu, quique potens opere est.  
 Et pia de sanctis scripturis dogmata promat,  
 Et solvat numeri vincla favente ioco.  
 Et modo sit facilis, modo scrupea quaestio Flacci,  
 Nunc mundanam artem, nunc redibens superam:  
 Solvere de multis rex ipse volentibus unus  
 Sit bene qui possit solvere Flaccidica.*

Wir können nur einige Punkte herausgreifen, um unsere These zu stützen. Theodulf preist Alkuin als Theologen; dabei hat er auf diesem Felde selbst schon als junger Mann den Ruhm des alten Angelsachsen übertroffen. Er rühmt ihn, jedenfalls scheinbar, als *nostrorum gloria vatum*. Doch ebenso wie seine Zuhörer weiß er sehr wohl, daß er selbst der weitaus ge-

<sup>39</sup> Schaller, Vortrags- und Zirkulardichtung (o. Anm. 24), 95/96.

wandtere Dichter ist. Das läßt Theodulf seinen Gegner auch formal spüren, nämlich durch ermüdende, schwerfällige Anaphern und Wortwiederholungen, wie sie in diesem Gedicht nur hier vorkommen. In den Versen 132–134 drängen sich *qui potis* und *quique potens (est)*, während die drei folgenden Verse 135–137 jeweils mit *et* beginnen. Die Wiederholungen setzen sich in 137 und 138 mit *modo – modo* bzw. *nunc – nunc* fort: Antithesen von der rhetorischen Stange. Kein Zweifel, Theodulf parodiert Alkuin. So dichtet – was heißt dichtet –, so leiert, um nicht zu sagen: lallt eben jemand, der warmen Brei sein Leibgericht nennt und zum Zwecke poetischer Inspiration – und beflügelteren Lehrens: *quo melius doceat* (Vers 195) – den Alkohol bemüht.<sup>40</sup> Den Vers 140, mit dem Theodulf sein Portrait Alkuins beschließt, könnte man folglich ganz für sich sprechen lassen: Wohl dem, der die Rätsel des Flaccus zu lösen vermag!

Doch im selben Gedicht attackiert Theodulf seinen alten Gegner noch einmal. Im Distichon 145/146 gedenkt er des damals gerade vom Hofe abwesenden Angilbert:<sup>41</sup>

*Dulce melos canerem tibi, ni absens, dulcis Homere,  
Esses, sed quoniam es, hinc mea Musa tacet.*

Damit greift er ein Verspaar des zeitlich vorangehenden Gedichts 26 von Alkuin auf. Darin hatte dieser seinem Schüler versprochen, ihn nach dessen Rückkehr mit gebührenden Versen zu empfangen (Verse 45/46):

*Fistula tunc Flacci proprium tibi carmen, Homere,  
Iam faciet, tu dum sacram redieris ad aulam.*

Es scheint, daß Theodulf Alkuin auch hier parodiert, indem er für einen Augenblick des Vortrags die Maske des alten Hoflehrers anlegt. Effektiv fällt er in den Ton Alkuins, mehr noch, er öffnet ihn nach: Theodulf gebraucht die Apostrophe *dulcis Homere* nur an dieser Stelle. Sie ist indes charakteristisch für Alkuins Verhältnis zu Angilbert und begegnet in seinen Gedichten viermal, wie denn *dulcis* überhaupt zu seinen bevorzugten Epitheta zu zählen ist.<sup>42</sup> Die gewinnende Anrede bei Theodulf hat selbst

<sup>40</sup> Die zuweilen feuchtfröhliche Stimmung im Kreise Alkuins hebt auch Heinrich Fichtenau, *Das karolingische Imperium. Soziale und geistige Problematik eines Großreiches*, Zürich 1949, 101/102, hervor.

<sup>41</sup> Zu Angilberts Abwesenheit vom Hofe im Jahre 796 vgl. Schaller, *Vortrags- und Zirkulardichtung* (o. Anm. 24), 90/91.

<sup>42</sup> Die Apostrophe *dulcis Homere* begegnet *carm.* 16, 3; 37, 1 u. 2 und 60, 22. Auch für König Karl benutzt Alkuin *dulcis* als stetiges Epitheton. Hierzu bemerkt W. von den Steinen (o. Anm. 35), 76: „Wieder und wieder gibt er ihm das altgehegte Beiwort *dulcis*, das sich trotz seines größeren Radius wohl doch nur mit ‚süß‘ übersetzen läßt.“

einen feinfühligem Gelehrten wie Wolfram von den Steinen überrumpelt, der aus dem fraglichen Verspaar die ganz gegensätzliche Wertung herauslas: „Einzig der abwesende Angilbert bekommt in nur einem Distichon uneingeschränkte Zuneigung zu hören.“<sup>43</sup>

An dieser Stelle gilt es, sich der scharfsinnigen Analyse von Theodulfs Carmen 27 zu erinnern, die Dieter Schaller vor über drei Jahrzehnten vorgenommen hat.<sup>44</sup> Es handelt sich um ein Briefgedicht, das wahrscheinlich „nach Mai 796 anzusetzen“<sup>45</sup> ist und hinter der Maske von Vogelnamen junge Leute der Hofschule bissig aufs Korn nimmt. Der darin angesprochene *Corvus*, *Corvulus*, *Corvinianus* ist niemand anders als der „krächzende“ junge Hrabanus Maurus, auch er ein Schüler Alkuins, den Theodulf ironisch verunglimpft. Was haben wir von einem anderen Vogel in diesem bunten Käfig zu halten, einem Papagei, der sich im Nachplappern verschiedener Musen gefällt und ausgerechnet Angilberts Dichtungen verschandelt, „deine Dichtungen, *vatis Homere*“?<sup>46</sup> Mag sein, daß er, wie Schaller und frühere Gelehrte geurteilt haben, zu den in Theodulfs Augen kleinen Geistern, Anfängern und stümperhaften Imitatoren gehört.<sup>47</sup> Nach unseren Ausführungen kann aber auch der solidarische Schulterschuß mit Angilbert nur bare Ironie sein. Keineswegs zählt Theodulf diesen, wie Schaller gemeint hat, zu den Großen am Hofe.<sup>48</sup> Im Gegenteil, in diesem Verspaar kristallisiert die herzliche Verachtung, die Theodulf für den ganzen ‚Alkuin-Clan‘ empfindet und die seine eigene Sonderstellung am Hofe erklärt. Gerade aus ihm höhnt nur „die scheinbar wohlmeinende Freundlichkeit“, die Schaller sonst bei Theodulf gegenüber Hraban, dem „jungen Raben“, beobachtet.<sup>49</sup> Was für ein Hohn: ein Papagei, der sich darin gefällt, Angilberts Stümperereien nachzuplappern!

Es liegt nahe, auch in Theodulfs Spiel mit Vogelnamen eine Imitation Alkuins zu sehen, in *malam partem*, versteht sich. Wiederholt hat Alkuin in Gedichten und Briefen ein offenes Versteckspiel mit Vogelnamen getrie-

<sup>43</sup> Von den Steinen (o. Anm. 35), 83.

<sup>44</sup> D. Schaller, Der junge ‚Rabe‘ am Hof Karls des Großen (Theodulf, *carm.* 27), in: Studien zur lateinischen Dichtung des Frühmittelalters (o. Anm. 24), 110–128, Nachträge 415–419 (Erstveröffentlichung in: Festschrift für B. Bischoff zu seinem 65. Geburtstag hg. von J. Autenrieth-F. Brunhölzl, Stuttgart 1971, 123–141). Edition des Gedichts in: MGH *Poet.* I, 490–493.

<sup>45</sup> Schaller, Der junge Rabe (o. Anm. 44), 119.

<sup>46</sup> Verse 5/6: *Psittacus et varias imitatur voce camoenas, / Commaculans musas, vatis Homere, tuas.*

<sup>47</sup> Vgl. Schaller, Der junge Rabe (o. Anm. 44), 127.

<sup>48</sup> Schaller, Der junge Rabe (o. Anm. 44), 127.

<sup>49</sup> Schaller, Der junge Rabe (o. Anm. 44), 128.

ben, so in seinen ‚Versus de cuculo‘ (carm. 57), wo sich hinter dem Kuckuck sein Schüler Dodo verbirgt, oder im (späteren) Brief 181, in dem er „sich selbst und die politischen Akteure des Jahres 799 durchweg mit Vogelnamen“ bezeichnet.<sup>50</sup> Theodulf macht sich über Alkuins Vogelkolonie lustig. Offenbar bot ihm diese Marotte des alten Angelsachsen ebenso eine willkommene Zielscheibe wie die schon erwähnten literaturgeschichtlichen oder biblischen Decknamen, die für zahlreiche Personen am Hof König Karls zirkulierten. Es gilt ja als wahrscheinlich, daß niemand anders als Alkuin sie in Umlauf gebracht hatte.<sup>51</sup> Theodulf hatte, darin ist Schaller beizupflichten, „nicht gerade sympathische Gefühle für diejenigen ..., die er als Raben bezeichnet“. Unbedingt einzuschließen in diese unfreundlichen Gefühle jedoch sind, und hierin gehen wir über Schallers Analyse hinaus, Angilbert und vor allem der alte Hofschullehrer Alkuin.

Ziehen wir ein vorläufiges Resümee: Alkuin und Theodulf haben keinen geselligen, freundschaftlichen Umgang gepflogen. Im Gegenteil, wir haben allen Grund anzunehmen, daß sie einander spinnefeind waren. Allzu gegensätzlich waren die beiden Geister, die an Karls Königshof aufeinanderprallten. Dazu fügt sich die Feststellung Brunhölzls, Theodulf sei ein Humanist gewesen; nie habe er, „wie Alkuin noch in seinen letzten Jahren, die Alten abgelehnt.“<sup>52</sup> Das verwundert nicht: Wer ist schon so weitherzig, sich die Vorlieben seines Feindes zu eigen zu machen? Die spätere räumliche Trennung der beiden Gegner, hier Alkuin als Abt in Tours, dort Theodulf als Bischof in Orléans, hat an ihrer Feindschaft, wie schon erwähnt, nichts geändert. Wahrscheinlich war die über Jahre gewachsene gegenseitige Abneigung sogar der fruchtbare Nährboden für das schwere offene Zerwürfnis, zu dem es 802 kam. Einem Kleriker, der in Orléans für ein Vergehen bestraft worden war, gelang die Flucht nach Tours in Alkuins Kloster St. Martin, wo er am Altar der Kirche Asyl suchte – er schien zu wissen, wer ihn gegen Theodulf in Schutz zu nehmen bereit war. Doch dieser schritt mit Waffengewalt dagegen ein. „Schließlich mußte eine kaiserliche Verfügung herbeigeführt werden, die zuungunsten Alkuins lautete – ein Ereignis, das Alkuin seine letzten beiden Lebensjahre ziemlich ver-

---

<sup>50</sup> Schaller, *Der junge Rabe* (o. Anm. 44), 125; dort auch weitere Beispiele. Vermutlich sind hinter manchen der Alkuinschen ‚Vogel-Gedichte‘ noch unerkannte, reizvolle Bezüge zu entdecken.

<sup>51</sup> Vgl. A. Önnersfors, *Die lateinische Literatur der Karolingerzeit*, in: *Neues Handbuch der Literaturwissenschaft*, VI: *Europäisches Frühmittelalter*, hg. v. Klaus von See, Wiesbaden 1985, 151–187 (161).

<sup>52</sup> F. Brunhölzl, *Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters*, 1, München 1975, 292.



gällt hat.“<sup>53</sup> Mit dem dramatischen Vorfall aus dem Jahre 802 lodert eine Feindschaft zwischen zwei der bedeutendsten Gestalten ihrer Epoche hell auf, die bis dahin für uns nur als Schwelbrand unter der Oberfläche erkennbar ist.

Unsere Deutung verführt dazu, eine Chronologie der poetischen Abläufe am Königshof um die Mitte der 790er Jahre aufzustellen. Zumindest sei es gestattet, ein wenig darüber zu spekulieren, wobei davon auszugehen ist, daß die damaligen Ereignisse keineswegs eine in sich abgeschlossene Einheit bilden dürften, sondern Teil eines Prozesses sind, der vorher begonnen hat und noch Jahre später seine Fortsetzung findet. Zunächst tritt Angilbert mit einem Zirkulargedicht hervor, möglicherweise mit jenem 108 Verse umfassenden *Surge, meo domno dulces fac, fistula, versus*. Während Angilberts Abwesenheit vom Hofe stellt Alkuin sein Carmen 26 vor. Theodulf gießt seinen Spott darüber aus, wie er es vermutlich auch schon über andere Gedichte Alkuins getan hat. Nun wendet sich letzterer an König Karl; im Carmen 42 zürnt er, weil der Kritiker (eigentlich ‚die‘: Alkuin spricht ja verallgemeinernd im Plural) sich zwar über andere erhaben dünke, selbst aber keine eigenen poetischen Produkte vorzustellen geneigt sei. Auf diese Herausforderung Alkuins antwortet Theodulf schließlich selbstbewußt mit dem bis dahin weitaus umfänglichsten Zirkulargedicht, dem 244 Verse umfassenden Carmen 25. Damit nimmt er gleichsam einen poetischen Rundumschlag vor, in dem er ebenso brillant wie höhnisch-triumphierend mit seinen Gegnern abrechnet. Nicht viel später schlägt er mit seinem Carmen 27 in die gleiche Kerbe.

Es drängt sich die Frage auf, ob das seit Generationen verinnerlichte liebenswerte Bild von der geselligen, freundschaftlich-gelehrten Atmosphäre am Hof Karls des Großen die Wirklichkeit widerspiegelt. Oder erfreuen wir uns am Ende an einer bloßen Chimäre, einem Trugbild, herausgelesen aus den warmherzigen, gewiß ehrlich empfundenen Stimmungen des Hoflehrers Alkuin, der uns mit fröhlichen Farbtönen einen – seinen – heiteren Musengarten gemalt hat? Wie bitter ist ihm dann doch die abgenötigte (!) Entfernung aus dieser seiner persönlichen Idylle geworden: *O mea cella, mihi habitatio dulcis, amata*, mit diesem Vers beginnt sein berühmtes, anrührendes Gedicht 23.<sup>54</sup>

Mit ganz anderen Augen betrachtet der junge Theodulf die Szene. Er ist hier ein Außenseiter, er gehört nicht dazu, hat seine hohe Bildung anderswo genossen und sich niemals mit Inhalten, Gepflogenheiten und Um-

<sup>53</sup> Schaller, Vortrags- und Zirkulardichtung (o. Anm. 24), 89.

<sup>54</sup> MGH Poet. I, 243/244.

gangsformen der Schule Alkuins identifiziert. Derselbe Gegenstand, der den alten Angelsachsen zur Genremalerei inspiriert, formt Theodulf zum Karikaturisten. Seine überlegene formale Meisterschaft und intellektuelle Schärfe verhelfen ihm dabei zu einem unangreifbaren Selbstbewußtsein, das er in Gedichten wie dem Carmen 25 glänzend entfaltet. Gerade dieses Gedicht ist eine hochgemute Demonstration seiner Sonderstellung und poetischen Potenz sowie eine höhnische Abrechnung mit der von ihm verachteten Gegenpartei. Schwerlich spiegelt es „festlich-hochgestimmt“ die „Euphorie eines Festtages“,<sup>55</sup> jedenfalls nicht im Sinne einer Dichtung, deren Urheber nach Harmonie und allgemeinem Einvernehmen strebt und mit herzlichem Übermut in die geneigte versammelte Runde blickt. Vielmehr scheint Theodulf mit lächelnd herausfordernder Gebärde zu bekunden: Was i h r könnt, kann i c h schon lange – und besser! Aus diesem Blickwinkel betrachtet sind die Grundstimmungen von Carmen 25 und 27 gar nicht so weit voneinander entfernt, wie es in Schallers Deutung den Anschein hatte. Auch Theodulfs Carmen 25 ist, jedenfalls in weiten Teilen, „voller Zweideutigkeiten, Sticheleien und Bosheiten.“<sup>56</sup> Beizupflichten ist folglich Wolfram von den Steinens Ahnung, „wie spannungsvoll es in diesem Kreise zugeht“, anzuzweifeln hingegen seine glättende Gewißheit: „und doch und gerade so halten sie zusammen.“<sup>57</sup>

Noch einmal: Ist unsere Vorstellung von der gelehrt-geselligen Atmosphäre an Karls Hof ein Phantasiegebilde? Man bedenke, daß zumindest das Phänomen der Vortrags- und Zirkulardichtung nur für einen kurzen Augenblick in wenigen Zeugnissen vorbeihuscht. Dabei zeigt sich Theodulf, wie wir zu zeigen versucht haben, nicht etwa als liebevoller Teilnehmer, sondern als galliger Widerpart. Er spielt lediglich mit, um auftrumpfend seine Gegnerschaft zu feiern.

Schon bald zerplatzt denn auch die gesellige – Seifenblase? Jedenfalls wird Alkuin, der Mann, der jahrelang als Lehrer im Mittelpunkt der Hofschule gestanden hatte, noch 796, jenem Jahr, in dem die Feindseligkeiten der rivalisierenden Lager am Hof zu eskalieren scheinen, nach Tours abberufen. Sein noch jugendlicher Schüler Hrabanus Maurus folgt ihm dorthin. Alkuins anderer, schon älterer Schüler Angilbert wird im selben Jahr in diplomatischer Mission nach Italien entsandt. Der weitere Werdegang Theodulfs bleibt für eine kurze Zeit im Dunkeln. 798 jedenfalls ist er als Bischof von Orléans nachgewiesen; wann genau er dieses Amt angetreten hat, ist nicht bekannt. Die Frage, ob wir bei unserer Vorstellung von einer

<sup>55</sup> Schaller, *Der junge Rabe* (o. Anm. 44), 124 und 119.

<sup>56</sup> Schaller, *Der junge Rabe* (o. Anm. 44), 124; vgl. auch 119.

<sup>57</sup> Von den Steinen (o. Anm. 35), 83/84.

launigen Gelehrtenrunde am Hof Karls des Großen womöglich einer Fata Morgana folgen, ist zu vielschichtig, als daß sie schon an dieser Stelle schlüssig beantwortet werden könnte. Eine neue, belebende Diskussion darüber scheint aber dringend geboten.

Doch kommen wir noch einmal auf die Frage zurück, von der wir ausgegangen waren, die wir aber bei unseren Überlegungen ganz aus den Augen verloren haben: Wie ist der sonderbare Genitiv *vatorum* bei Alkuin und Angilbert zu erklären? Ehrlich gesagt, wir wissen es nicht. Aber man darf ein wenig spekulieren. Denkbar wäre, daß die beiden Dichter einen im Unterricht oder bei sonstiger Gelegenheit unterlaufenen Lapsus linguae oder calami scherzhaft aufgenommen und in ihrer Dichtung verewigt hätten. War einer der beiden Beteiligten der Urheber? Oder König Karl? Oder gar, wenn auch wenig wahrscheinlich, Theodulf? War es überhaupt nur eine Laune, ein Spaß, die irreguläre Form in den Vers zu fügen? Es fällt auf, daß sich die Verwendung von *vatorum* nur auf den Lehrer Alkuin und seinen Schüler Angilbert beschränkt; sie stehen zusammen, werfen sich als Wissende einen Ball zu.

Für uns hingegen sind diese Überlegungen rein spekulativ. Gesichert scheint mir, daß der Genitiv *vatorum* eine wie auch immer geborene künstliche Bildung ist. Keinesfalls fügt er sich zu jenen Beispielen für den lautlich gewichtigeren Genitiv-Ausgang *-orum*, der sich außerhalb der o-Deklination in der Antike und im frühen Mittelalter in volkstümlichen oder anspruchslosen Texten findet und zum Teil in die romanischen Sprachen hinein fortsetzt, etwa *fratrorum*, *ensorum* oder *parentorum*.<sup>58</sup> Hingegen ist *vates* allein ein Wort der gehobenen Dichtersprache; dem lebendigen Latein gehörte es seit alter Zeit nicht mehr an.<sup>59</sup> Und sehr einsam ist die Notiz des Grammatikers Caper, daß *vates* bei den Alten *vatius* gelautet habe.<sup>60</sup> Von hier führt gewiß keine Linie an die Hofschule Karls des Großen, abgesehen davon, daß diese Variante den Genitiv *\*vatorum* gebildet hätte.

Die Frage, wie der Genitiv *vatorum* in die Verse von Alkuin und Angilbert geraten ist, wird vermutlich immer ungelöst bleiben. Auf jeden Fall aber steckt viel mehr dahinter als ein versehentlicher Griff in die falsche ‚Deklinationstasche‘.

<sup>58</sup> Vgl. P. Stotz, Handbuch zur lateinischen Sprache des Mittelalters, IV: Formenlehre, Syntax und Stilistik (Handbuch der Altertumswissenschaften II.5.4), München 1998, § 10.7 (29/30). Unser *vatorum*-Beleg erscheint hier meines Erachtens zu Unrecht.

<sup>59</sup> Folgerichtig gibt es keinen *vates*-Eintrag bei Wilhelm Meyer-Lübke, Romanisches etymologisches Wörterbuch, Heidelberg<sup>3</sup>1972.

<sup>60</sup> W. M. Lindsay, Die lateinische Sprache. Ihre Laute, Stämme und Flexionen in sprachgeschichtlicher Darstellung. Übersetzung v. H. Nohl, Leipzig 1897, 430.

